

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 56/1 (2025), 7-24

DOI: 10.60684/msg.v56i1.88

Martin Christ

*Universität Erfurt*

<https://orcid.org/0000-0002-2543-8266>

Dieter Schott

*Technische Universität Darmstadt*

## Die Stadt und der Tod: Einleitung

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).  
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte  
sind gesondert abzuklären.

© Martin Christ / Dieter Schott 2025



**Martin Christ/Dieter Schott**

## **Die Stadt und der Tod: Einleitung**

*This special issue shows that the relationship between the city and death is characterized by the convergence of religious, hygienic, technical-industrial, and aesthetic discourses. The contributions focus on death amongst urban dwellers. This includes, for example, municipal magistrates or religious dignitaries, who were not equally present in rural areas. The dead are understood as part of the urban environment. This environment also forms the stage for public funerals of national heroes or high-profile politicians; the mode of conducting these and keeping the memory of the dead alive evolves with the urban landscape and expresses attitudes and values. Death and the dead belong inextricably to the city, and they must be seen as a central aspect of urbanity. Wealth, status, gender, age, and many other aspects that were crucial for urbanites were reflected in the way they were buried. The articles in this special issue understand the urban dead as a lens for urban history in general.*

Dieses Themenheft zeigt, dass die Beziehung zwischen Stadt und Tod durch das Zusammentreffen religiöser, hygienischer, technisch-industrieller und ästhetischer Diskurse geprägt ist. Die Beiträge konzentrieren sich auf den Tod unter Stadtbewohnern. Dazu gehören beispielsweise Stadtmagistrate oder religiöse Würdenträger, die in ländlichen Gebieten nicht in gleichem Maße vertreten waren. Die Toten werden als Teil der städtischen Umwelt verstanden. Dieses Umfeld bildet auch die Bühne für öffentliche Beisetzungen von Nationalhelden oder hochrangigen Politikern; die Art und Weise, wie diese durchgeführt werden und wie die Erinnerung an die Toten lebendig gehalten wird, entwickelt sich mit der städtischen Landschaft und drückt bestimmte Einstellungen und Werte aus. Der Tod und die Toten gehören untrennbar zur Stadt und müssen als zentraler Aspekt von Urbanität betrachtet werden. Reichtum, Status, Geschlecht, Alter und viele andere Aspekte, die für Stadtbewohner von entscheidender Bedeutung waren, spiegeln sich in der Art und Weise ihrer Bestattung wider. Die Beiträge dieser Sonderausgabe verstehen die städtischen Toten als Linse für die Stadtgeschichte im Allgemeinen.

## 1. Einleitung

Als Baldomero Espartero 1879 aus dem Leben trat, starb einer der wichtigsten politischen und militärischen Figuren Spaniens im 19. Jahrhundert. Er war mehrfach spanischer Regierungschef, Regent und war zudem erfolgreich gegen die Carlisten eingeschritten. Nach Jahren im Exil kehrte er nach Spanien zurück und starb dort in der Kleinstadt Logroño, wohin er sich in seinen späteren Jahren zurückgezogen hatte. Er wurde dort in der Kirche Santa María de la Redonda beigesetzt. Espartero erhielt ein opulentes Grabmal aus Marmor, auf dem er als „Pacificador de España“ (Befrieder Spaniens) gerühmt wurde. In einer von Domingo Muñoz Cuesta um 1880 hergestellten Zeichnung wird deutlich, dass der Leichenzug für Espartero die ganze Stadt in Bann schlug (Abb. 1). Die Darstellung lässt nachvollziehen, wie der Tod in der Stadt Formen annahm, die der Zeremonie eine theatralische Qualität gaben. Die Gebäude, die sich an der Route des Trauerzuges befinden, sind hoch gebaut, was es ermöglichte, von Balkonen aus auf die Prozession zu schauen. Aufgrund der Bevölkerungsdichte tummelte sich auf den Gehwegen eine Vielzahl an Personen, die gleichfalls die städtische Diversität widerspiegeln: Männer und Frauen, arm und reich, Angehörige religiöser Orden und Militärs. Das Trauerritual fand Ausdruck in Trauerkleidung und schwarzen Tuchen, die an den Balkonen angebracht waren. Über der Szene ragte die Kathedrale Santa María de la Redonda in den Himmel, die als Anspielung auf das katholische Paradies verstanden werden kann, aber genauso auf die spezifisch urbanen Dimensionen religiöser Trauerzeremonien verweist und einen Kontrast zu zeitgenössischen Säkularisierungsbestrebungen in anderen europäischen Städten bildet.<sup>1</sup> Auch wenn Totenrituale eine Konstante menschlicher Gesellschaften sind, war und ist ihr Zelebrieren, so zeigt das Beispiel von Esparteros Bestattung, zugleich von spezifischen räumlichen Konfigurationen geprägt – und somit hier auch vom städtischen Kontext.

<sup>1</sup> Zu Urbanität und Religion, vgl. Susanne Rau/Jörg Rüpke, Religion and Urbanity: Reciprocal Formations, in Religion and Urbanity Online, Berlin/Boston 2020, <https://doi.org/10.1515/urbrel.13230336> [28.03.2025]; Dies./Ders., Urbanität und Religion. Neue Perspektiven auf Religion in europäischen, süd- und westasiatischen Städten, in: MSG H. 1/2022, S. 3-22.



**Abb. 1:** Beerdigung von General Espartero entlang der Mercado-Straße, Zeichnung, Domingo Muñoz Cuesta (um 1880), Creative Commons Lizenz.

Die Bedeutung von Bestattungsräumen und Sepulkralkulturen in menschlichen Gesellschaften spiegelt sich in einer Fülle von wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema wider.<sup>2</sup> Zunächst waren dabei besonders Vertreter der französischen Annales-Schule wichtig. Bereits in den späten 1970er Jahren begannen zum Beispiel Philip Ariès und Pierre Chaunu, sich mit dem Tod in historischer Perspektive zu beschäftigen, wenngleich zu dieser Zeit andere Disziplinen, wie Kunstgeschichte, Archäologie und Anthropologie, noch wesentlich mehr zur Erforschung der Thanatologie beisteuerten.<sup>3</sup> Jüngere Studien haben diese interdisziplinären Ansätze noch weiter ausgebaut.<sup>4</sup> Doch erst in letzter Zeit haben sich historische Arbeiten mit den dezidiert urbanen Kontexten von Begräbnissen, Friedhöfen und Memoria in frühneuzeitlichen und modernen Städten auseinandergesetzt.<sup>5</sup> Forschungen zum Umgang mit den Toten in der Moderne ha-

<sup>2</sup> Vgl. etwa Thomas W. Laqueur, *The Work of the Dead: A Cultural History of Mortal Remains*, Princeton 2015. Als jüngeren Forschungsüberblick vgl. Peter N. Stearns (Hg.), *The Routledge History of Death since 1800*, Oxford/ New York 2021. Für die Gesamtheit der Räume, die mit den Toten in Verbindung standen, haben sich dabei die Begriffe der Nekrogeografien und Deathscapes etabliert, die auch verstärkt in der Archäologie verwendet werden. Siehe Nikolas Dimakis, *Ancient Greek Deathscapes*, in: *Journal of Eastern Mediterranean Archaeology & Heritage Studies* 3, 2015, S. 27-41; Christien Klaufus, *Deathscapes in Latin America's Metropolises: Urban Land Use, Funerary Transformations, and Daily Inconveniences*, in: *Revista Europea de Estudios Latinoamericanos y del Caribe / European Review of Latin American and Caribbean Studies* 2014, S. 99-111; Lynn Rainville, *Hanover Deathscapes: Mortuary Variability in New Hampshire, 1770-1920*, in: *Ethnohistory* 46, 1999, S. 541-597; Kate V. Hartig/Kevin M. Dunn, *Roadside Memorials: Interpreting New Deathscapes in Newcastle, New South Wales*, in: *Australian Geographical Studies* 36, 1998, S. 5-20.

<sup>3</sup> Vgl. Philippe Ariès, *Essais sur l'histoire de la mort en Occident du Moyen-Age à nos jours*, Paris 1975; Philippe Ariès, *The Reversal of Death: Changes in Attitudes Toward Death in Western Societies*, *American Quarterly* 26, 1974, S. 536-560; Clare Gittings, *Expressions of Loss in Early Seventeenth-Century England*, in: Peter C. Jupp/Glennys Howarth (Hrsg.), *The Changing Face of Death. Historical Accounts of Death and Disposal*, Houndsmill/London 1997, S. 19-33; Michel Vovelle, *Mourir autrefois-attitudes collectives devant la mort aux 17e et 18e siècles*, Paris 1974; Michel Vovelle, *La mort et l'Occident de 1300 a nos jours*, Paris 1983; Thomas Kselman, *Death in Historical Perspective*, in: *Sociological Forum* 2, 1987, S. 591-597; Pierre Chaunu, *La mort a Paris-XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles*, Paris 1978; François Lebrun, *Les hommes et la mort en Anjou aux 17e et 18e siècles. Essai de démographie et de psychologie historiques*, Paris 1971; Marianne Mischke, *Der Umgang mit dem Tod. Vom Wandel in der abendländischen Geschichte*, in: *Historische Anthropologie* 25, 1996; Irmgard Wilhelm-Schaffer, *Gottes Beamter und Spielmann des Teufels. Der Tod in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 1999.

<sup>4</sup> Vgl. besonders Laqueur, *The Work of the Dead*.

<sup>5</sup> Siehe z. B. Ute Planert/Dietmar Süß/Meik Woyke (Hrsg.), *Sterben, Töten, Gedenken. Zur Sozialgeschichte des Todes*, Bonn 2015; Katharina Krogner-Kornalik, *Tod in der Stadt. Religion, Alltag und Festkultur in Krakau 1869-1914*, Göttingen 2015; Monica Black, *Death*

ben verschiedene Erklärungsmodelle bemüht, um die Bedeutung des Todes (auch in der Stadt) zu beschreiben. Diese Erklärungsmodelle reichen von einer Industrialisierung über eine Auslagerung bis hin zu einer Tabuisierung des Todes. Kaum thematisiert wurden dabei allerdings die dezidiert urbanen Aspekte solcher Wandlungsprozesse, abgesehen von allgemeineren Befunden zur Bedeutung der städtischen Dichte oder einer in der Moderne in der Stadt zunehmenden Anonymität, die auch die Erinnerung an verstorbene Personen überschattet.

Für dieses Heft von *Moderne Stadtgeschichte* gab es neben der intensivierten wissenschaftlichen Thematisierung von ‚Tod‘ in einer Reihe von sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen<sup>6</sup> konkrete lebensweltliche Anstöße, insbesondere zunächst die Erfahrung der COVID 19-Pandemie. Die Bilder der Kolonnen von Militärfahrzeugen, die Särge früher Opfer der Pandemie im März 2020 aus der norditalienischen Stadt Bergamo zu Friedhöfen in anderen norditalienischen Städten transportierten, vermittelten für deutsche Beobachter<sup>7</sup> eine erste eindringliche Warnung vor der Gefährlichkeit der Seuche. Bilder von mit Leichen überquellenden Kühlhäusern aus New York oder von neu angelegten Seuchen-Friedhöfen in Brasilien vertieften den Eindruck von Städten, die durch die pandemische Herausforderung an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit kamen. Diese Städte konnten offenbar ihren Bürgern nicht einmal mehr einen würdigen Tod garantieren. Eine andere jüngere Erfahrung ist die des todbringenden Krieges in der Stadt, die mit dem Angriffskrieg in der Ukraine in einer in Europa über viele Jahrzehnte nicht mehr gekannten Intensität und medialen Direktheit erlebbar wurde. ‚Stadt‘ wird hier aufgrund ihrer Bedeutung für das Funktionieren moderner Gesellschaft direkt zum Angriffsziel, der von Karl Schlögel für den Zweiten Weltkrieg geprägte Begriff ‚Urbizid‘ gewinnt neue Ak-

in Berlin. *From Weimar to Divided Germany*, Cambridge u. a. 2010; Patricia Zihlmann-Märki, „Gott gebe das wir das Liebe Engelein mit Freuden wieder sehen Mögen“. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung des Todes in Basel 1750-1850, Zürich 2010; Martin Christ/Carmen González Gutiérrez, *Death and the City in Premodern Europe*, in: *Special Issue of Mortality. An Interdisciplinary Journal of Death and Dying* 2:27, 2022, S. 120-143; Steven Bassett (Hrsg.), *Death in towns: urban responses to the dying and the dead*, 100-1600, Leicester/New York 1993; Harold Mytum, *Death, Burial and Commemoration: An Archaeological Perspective on Urban Cemeteries*, in: Adrian Green/Roger Leech (Hrsg.), *Cities in the World, 1500-2000*, Abingdon 2017, S. 219-234; vgl. auch Vanessa Harding, *The Dead and the Living in Paris and London, 1500-1670*, Cambridge 2002.

<sup>6</sup> Vgl. für die raumwissenschaftliche Auseinandersetzung die Leitrezension von Dieter Schott zu ‚Urban Deathscapes‘ in diesem Heft, wo die stadtgeografische und stadtanthropologische Debatte resümiert wird.

<sup>7</sup> Wir verwenden in dieser Einleitung das generische Maskulinum und schließen damit ausdrücklich alle Geschlechter ein.

tualität.<sup>8</sup> ‚Stadt‘ und ‚Tod‘ wirkt in diesen Fällen sehr spektakulär und schockierend. Dominierend und strukturbildend war und ist allerdings der mehr alltägliche Sachverhalt, dass das regelmäßige Sterben eines gewissen Prozentsatzes der Einwohner zur unabänderlichen Grundtatsache menschlicher und städtischer Existenz gehört.

Die Stadt als Organisationsform menschlichen Lebens (und Sterbens) muss – zunächst vorrangig als Aufgabe der Kirche, später dann der politischen Gemeinde – den Rahmen für eine im Kontext der jeweiligen Kultur als würdig und angemessen betrachtete Form der Bestattung und später des dauerhaften Verbleibs der Leichen und des Totengedenken bieten. Dies steht im Fokus des vorliegenden Heftes. Was jeweils als ‚würdige‘ und ‚angemessene‘ Form der Bestattung angesehen wird und wie der dauerhafte Verbleib der Leichen und das Totengedenken organisiert werden, verändert sich historisch und jeweils auch in Reaktion auf aktuelle Herausforderungen, etwa rasches Stadtwachstum, epidemische Krankheiten oder Massensterben durch kriegerische Ereignisse.

Das Verhältnis von Stadt und Tod ist von einer Überlagerung verschiedener religiöser, hygienischer, technisch-industrieller und ästhetischer Diskurse geprägt.<sup>9</sup> Die in diesem Heft versammelten Beiträge fokussieren einerseits stärker als viele andere Arbeiten zum städtischen Tod auf Personengruppen, die nur im urbanen Umfeld anzutreffen waren. Dazu gehören etwa städtische Magistrate oder religiöse Würdenträger, die nicht in gleichem Umfang im ländlichen Raum präsent waren. Die Toten befanden sich besonders in der Stadt in einer Wechselwirkung mit den Lebenden. Die aktive Beteiligung sowohl städtischer Eliten als auch einfacher Handwerker an Bestattungen brachte zum Ausdruck, dass der Tod ein zentraler Bestandteil des städtischen Lebens war. Reichtum, Status, Geschlecht, Alter und verschiedene andere Aspekte, die für Männer und Frauen entscheidend waren, spiegelten sich in der Art und Weise wider, wie sie begraben wurden. Zugleich und darüber hinaus benutzen die Beiträge in diesem Heft die städtischen Toten als einen Zugang zu Stadtgeschichte allgemein und zeigen mittels konkreter Fallbeispiele, wie sich anhand des Umgangs mit den Toten Faktoren des städtischen Zusammenlebens identifizieren lassen. Es wird dabei bewusst nicht nur auf eine todesbezogene Praxis, etwa das Begraben auf Friedhöfen im Stadtraum oder Begräbnisfeiern wichtiger Würdenträger, fokussiert. Vielmehr werden verschiedene Aspekte, wie die räumliche Verortung der

<sup>8</sup> Karl Schlögel, *Urbizid: Europäische Städte im Krieg*, in: Ders. (Hrsg.), *Marjampole. Oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte*, München/Wien 2005, S. 171-182.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu besonders die Arbeiten von Norbert Fischer, etwa *Norbert Fischer und Markwart Herzog (Hrsg.) Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*. Stuttgart 2005; *Norbert Fischer und Markwart Herzog (Hrsg.), Tod - Gedächtnis - Landschaft*, Stuttgart 2018.

Toten, der rituelle Umgang mit den und die städtischen Diskurse um die Toten vergleichend betrachtet. Die Beiträge nehmen neben wichtigen urbanen Zentren, wie Rom oder Berlin, auch kleinere Städte, wie das englische Wolverhampton, in den Blick. Die Perspektive richtet sich vorrangig auf europäische Beispiele. Es werden jedoch auch außereuropäische Städte einbezogen, so das koloniale Havanna.

### 3. Der öffentliche Tod

Ein zentrales Merkmal des Umgangs mit dem Tod in der Stadt waren rituelle Aspekte. Wie der Aufsatz von Verena Kümmel zeigt, beeinflussten sich öffentliche Bestattungen und Stadtlandschaft gegenseitig. Öffentliche Begräbnisse in Städten wie London, Paris und Rom prägten den städtischen Raum durch dauerhafte Strukturen wie nationale Pantheons und Begräbniskirchen. Elemente wie Aufbahrungen, Trauerzüge und Trauerdekorationen beeinflussten die Städte hingegen nur für kürzere Zeiträume, hinterließen aber oft kulturelle Orientierungspunkte für den Ablauf solcher Vorgänge später, etwa hinsichtlich der Route von Leichenzügen. Darüber hinaus zeigt der Beitrag, dass sich der Personenkreis, der sich opulente Begräbnisse leisten konnte, vom Stadtadel auf wohlhabende Bürgerinnen und Bürger erweiterte.<sup>10</sup>

Eng verbunden mit den Trauerpraktiken in der Stadt waren Diskurse um deren korrekte Durchführung. Besonders lässt sich dies etwa an Diskussionen über Prunk und Pomp bei Begräbnissen ablesen. Die Stadt bot einerseits besonders viele Möglichkeiten für Bestattungen, konnte aber auch ein klar regulierter Raum sein.<sup>11</sup>

Ein zentrales Anliegen der Rituale für die Toten und der darauffolgenden Errichtung von Grabmonumenten ist das Bedürfnis nach Memoria. Diese Erinnerungskultur konnte verschiedene Funktionen erfüllen. So waren im europäischen Mittelalter etwa – auch durch Stiftungen dauerhaft eingerichtete – Gebete für die Seele der verstorbenen Person das zentrale Anliegen des Totengedenkens. Grabdenkmäler dienten dazu, die Lebenden an diese Pflicht zu erinnern. Im Umgang mit den Toten bildeten sich Normen und Erwartungsmuster heraus. Heilige beeinflussten beispielsweise das alltägliche Leben der Gläubigen und konnten in Krisensituationen wirkmächtige Ansprechpartner sein. Testamente und Inschriften, die diese Dynamiken ausdrückten, waren im urbanen

<sup>10</sup> Zu Elitenbegräbnissen, vgl. Mark Hengerer (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2005.

<sup>11</sup> Vgl. Martin Christ, Divine Power and Urban Norms: Danzig's Policeordnungen as Early Modern Guides to Urbanity, in: Religion and Urbanity, <https://doi.org/10.1515/urbrel.18905722> [28.03.2025].

Umfeld besonders weit verbreitet. Wichtige Reformatoren kritisierten die Vorstellung vom ‚Fegefeuer‘ und die Fürbitte für die Seelen der Verstorbenen, doch im katholischen Kontext blieben solche Denkfiguren und Praktiken weit über die Reformationszeit hinaus präsent.

Eine besondere Form der Memoria war für herausragende Individuen oder als kollektive (Kriegs-)Helden wahrgenommene Personen vorgesehen. Oft wurde ihnen eine hervorgehobene Ehrung zuteil, wobei immer wieder umstritten war, wie diese aussehen sollte und wer überhaupt als ein ‚Held‘ oder eine wichtige Persönlichkeit galt. In extremen Fällen konnte es dabei auch zu Umbettungen oder Exhumierungen bereits bestatteter, als bedeutend erachteter Persönlichkeiten kommen. Der Pariser Friedhof Père-Lachaise etwa sollte zu einem prestigeträchtigeren Begräbnisort ‚aufgewertet‘ werden, indem prominente Leichen dorthin verlegt wurden.<sup>12</sup> Mit dieser Form der Memorialisierung beschäftigt sich der Beitrag von Rüdiger Hachtmann, der die Bedeutung des Berliner Revolutionsfriedhofes für die am 18. März 1848 getöteten Barrikadenkämpfer im Berliner Stadtteil Friedrichshain aufzeigt. Auch wenn die preußische Obrigkeit versuchte, diesen überkonfessionellen Friedhof in der Reaktionszeit ‚unsichtbar‘ zu machen, wurde er ab den 1860er Jahren dann doch zu einem ‚politischen Wallfahrtsort‘ der dem Kaiserreich gegenüber kritisch eingestellten Bevölkerungskreise.

#### 4. Wohin mit den Toten?

Die Toten hatten immer mehrere Funktionen und Bedeutungen für die Städte. Die Tatsache, dass neben immateriellen Dingen wie einer Seele auch ein real existierender und verrottender Leichnam übrigblieb, stellte Kirche, Stadt und Staat immer wieder vor Probleme. Dies war auch der Fall, weil für die Leichen Platz benötigt wurde. Bereits im Mittelalter stritten sich deshalb verschiedene Personengruppen um den richtigen Umgang mit den Toten und die Auswirkungen etwa von Pesttoten für die städtische Gesundheit insgesamt.

In späteren Jahrhunderten stieß sich der häufig belegte Wunsch von Verstorbenen nach physischer Nähe zu den Lebenden beziehungsweise zu heilsgeschichtlich bedeutsamen Reliquien und Gräbern in innerstädtischen Kirchen an der prinzipiellen Knappheit von Raum innerhalb der Stadt sowie an der gesundheitlichen Problematik, die die Präsenz verwesender Körper mit sich brachte. Die daraus resultierende Trennung wurde verschiedentlich mit der Reformation und einer „separation of the living and the dead“ oder, erst in spä-

<sup>12</sup> Vgl. Thomas Laqueur, *The Deep Time of the Dead*, in: *Social Research* 78:3, 2011, S. 799-820; Laqueur geht dort näher auf die mit der Etablierung von Père-Lachaise und der Transferierung prominenter Leichen verbundenen Intentionen ein.

teren Jahrhunderten ansetzend, der „Trennung von Kirche und Grab“ erklärt.<sup>13</sup> Die langfristige Entwicklung der Unterbringung der Gestorbenen kann als ‚Externalisierung‘ gefasst werden. Sie führte – wie der Beitrag von Norbert Fischer zeigt – vom innerstädtischen ‚Kirchhof‘ über Friedhöfe jenseits der Stadtmauern bis hin zu Waldfriedhöfen und schließlich – die neueste Bestattungsform – den Friedwäldern. In einigen Fällen wurden die ‚Räume der Toten‘ noch darüber hinaus erweitert, etwa bei Bestattungen auf hoher See oder im Weltall. Zudem hat in jüngster Zeit die Digitalisierung nochmals weitere, virtuelle Räume erschlossen, in denen ebenfalls getrauert wird und in denen Totenrituale vollzogen werden.<sup>14</sup> Auch wenn es Diskurse zu städtischem Platzmangel und damit verbundenen Friedhofsverlegungen bereits während der Pestepidemien des späten 15. Jahrhunderts gab, nahmen diese im 18. und besonders im 19. Jahrhundert signifikant zu.<sup>15</sup> Die Verlegung von Friedhöfen erfolgte normalerweise aufgrund obrigkeitlicher Instruktionen, die auch gegen den Willen der städtischen Bevölkerung durchgesetzt werden konnten.<sup>16</sup>

Die Cholera, die ab 1830 in Wellen europäische Städte heimsuchte, akzentuierte das Friedhofsproblem weiter, denn im Kontext der damals dominierenden Miasmentheorie wurde die Ausbreitung der Krankheit mit verwesenden Leichen und den von ihnen ausgehenden vermeintlich krankheitserzeugenden Gerüchen in Verbindung gebracht. Dies war besonders in Paris, München, Wien und London der Fall, wo die Cholera Mitte des 19. Jahrhunderts viele Opfer fand. Diese Problematisierung trug in vielen Städten zu einer Verbesserung des öffentlichen Hygienewesens bei.<sup>17</sup> In der englischen Hauptstadt resultierte die

<sup>13</sup> Vgl. Craig M. Koslofsky, *The Reformation of the Dead. Death and Ritual in Early Modern Germany, c.1450-1700*, London 2000; Barbara Happe, *Die Reform der Friedhofs- und Grabmalkultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Typisierung als reformästhetisches und soziales Gestaltungskonzept*, in: ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 44, 2007, S. 24-34.

<sup>14</sup> Vgl. den Beitrag von Anne Alison über virtuelle Totenrituale in Japan, siehe Leitrezension in diesem Heft.

<sup>15</sup> Vgl. Dominik Gerd Sieber, *Der konfessionelle Gottesacker. Katholische und protestantische Sepulkralkultur in den oberschwäbischen Reichsstädten in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2018; Vanessa Harding, *Burial of the plague dead in early modern London*, in: J. A. I. Champion (Hrsg.), *Epidemic Disease in London*, London 1993, S. 53-64.

<sup>16</sup> Rainer Polley, *Das Verhältnis der josephinischen Bestattungsreformen zu den französischen unter dem Ancien Régime und Napoleon I.*, in: Hans-Kurt Boehlke, *Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850*, Kassel 1984, S. 109-124.

<sup>17</sup> Zur umfangreichen Literatur zu Hygiene im 19. Jahrhundert, vgl. Ann F. La Berge, *The Early Nineteenth-Century French Public Health Movement: The Disciplinary Development and Institutionalization of “Hygiène Publique”*, in: *Bulletin of the History of Medicine* 58:3, 1984, S. 363-379; David J. Eveleigh, *Bogs, Baths and Basins: The Story of Domestic Sanitation*, Sutton 2002; Stephen Halliday, *The Great Stink of London: Sir Joseph Bazalgette and the Cleansing of the Victorian Capital*, Sutton 1999; vgl. zur städtischen

Choleraepidemie 1851 etwa in einem Burial Act, der Bestattungen innerhalb des Stadtzentrums zukünftig untersagte und zur Anlegung von sieben außerstädtischen Friedhöfen führte.<sup>18</sup>

Mit den unter anderem aus den Hygienediskursen resultierenden, groß angelegten Verlegungen von Friedhöfen knüpften städtische Magistrate an Diskussionen vorhergehender Jahrhunderte an, die sich immer wieder mit der Positionierung der Toten innerhalb (oder außerhalb) der Stadt auseinandergesetzt hatten. Im Mittelalter war es zunächst zu einer ersten, groß angelegten Verlagerung der Totenräume vom Stadtrand in Kirchen, Klöster und auf Friedhöfe direkt um die Kirchen gekommen.<sup>19</sup> Damals waren Überlegungen wie die heilstiftende Nähe zu Altären und Reliquien handlungsleitend. Kirchhöfe dienten dabei nicht nur zur Aufbewahrung der Toten, vielmehr wurden dort auch Versammlungen abgehalten oder zu Messezeiten Verkaufsstände aufgebaut. Sogar Wohngebäude gab es dort vereinzelt.<sup>20</sup>

Mit der Anlegung neuer Friedhofsanlagen jenseits der Stadtmauern wandelten sich insbesondere in Mitteleuropa seit dem späten 18. Jahrhundert, wie Norbert Fischer zeigt, die Friedhöfe hin zu parkähnlichen Anlagen mit umfangreichem Baumbestand. Sie wurden so in neuer Weise multifunktional: Grünanlagen oder Parks, genauso wie Gedächtnisorte. Die Gestaltung der Friedhöfe konnte dabei auch Leichenhallen oder andere Gebäude umfassen, die nun zu dem Gesamtensemble des Friedhofes gehörten.<sup>21</sup> Zugleich wehrten sich die Kirchen allerdings mit Nachdruck und regional unterschiedlichem Erfolg gegen den Verlust ihres Einflusses auf Friedhöfe und Bestattungskultur. So zeigt sich etwa ein deutlicher Unterschied zwischen Berlin, wo – darauf verweist Rüdiger Hachtmann – die protestantische, eng mit dem preußischen Königshaus verbundene Amtskirche das Friedhofswesen bis ins frühe 20. Jahrhundert kontrollieren konnte, und dem liberalen Hamburg, wo sich – wie Norbert Fischer unterstreicht – mit der Anlage des Ohlsdorfer Friedhofs 1877 auch die kommunalstaatliche Trägerschaft durchsetzte.

Besonders im bürgerlichen Zeitalter entwickelten sich auf den neu angelegten, vorstädtischen Friedhöfen neue Muster der städtischen Friedhofs- und

Auseinandersetzung mit der Cholera Dieter Schott, *Aus der Pandemie lernen? Europäische Städte und die Erfahrung der Cholera im 19. Jahrhundert*, in: *Forum Stadt*, 4/22, S. 321-340.

<sup>18</sup> Gian Luca Amadei, *Victorian Cemeteries and the Suburbs of London. Spatial Consequences to the Reordering of London's Burials in the Early 19th Century*, New York 2021.

<sup>19</sup> Martin Illi, *Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt*, Zürich 1992.

<sup>20</sup> Vgl. Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter*, Stuttgart 1988, S. 59.

<sup>21</sup> Vgl. Nina Kreibitz, *Institutionalisierter Tod: Die Kultur- und Sozialgeschichte der Berliner Leichenhäuser im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2022.

Grabkultur; die gestalterische Ausrichtung an einer idealisierten Vorstellung von Natur und Landschaft wurde zum zentralen Leitbild. Auch die Theorie wandte sich der Synthese von Tod, Friedhof und Natur zu. In seiner 1779-85 erschienenen Theorie der Gartenkunst konzipierte der Kieler Philosophieprofessor Christian Cay Lorenz Hirschfeld den Friedhof als Parklandschaft nach englischem Muster. Reale Anlagen folgten bald darauf, nicht zuletzt spielte die in der Kulturgeschichte verankerte Idee des Gartens als irdisches Paradies hierbei eine wichtige Rolle. Pionier für den städtischen Friedhof als Landschaftspark war der 1804 eröffnete, damals noch außerhalb der Stadt gelegene Pariser Friedhof Père-Lachaise.

Die Wende zum 20. Jahrhundert brachte mit der erneuten Orientierung auf Natur im Zuge der Lebensreform eine neue Welle von Friedhofsgründungen jenseits des städtischen Weichbilds. Paradigmatisch wurde in Deutschland der 1907 eröffnete Münchener Waldfriedhof, der vielfach Nachahmer fand.<sup>22</sup> Seit Beginn des 21. Jahrhunderts entfaltet sich in der Synthese von Tod und Natur nochmals eine neue Dynamik: Im Umfeld der Groß- und Mittelstädte, so zeigt Norbert Fischer, entstehen zunehmend sogenannte Bestattungswälder in bereits vorhandenen Waldflächen – die naturnahen Bestattungen lösen sich also vom abgegrenzten klassischen Friedhof, der Baum im Wald wird selbst zum Grabmal.

Die Randwanderung der Begräbnisplätze veränderte im 20. Jahrhundert langfristig auch die Begräbniskultur. Angesichts der wachsenden Entfernung zwischen innerstädtischen Trauerhäusern und außerstädtischen Friedhöfen wurde es zunehmend schwierig, der klassischen Sitte eines vom Trauerhaus zum Friedhof führenden Leichenzugs aller Teilnehmer einer Bestattung zu folgen. In Köln war es offenbar noch Anfang des 20. Jahrhunderts üblich, den Sarg vom Trauerhaus aus im Rahmen eines Leichenzugs mit Pferd und Wagen bis zum Friedhof zu begleiten. Angesichts der Problematik, dass dieser Trauerzug mitten im Lärm und Getriebe der Großstadt stattfand, plädierte der Kölner Oberbürgermeister Max Wallraf 1910 für die Hinausverlegung der Trauerzeremonie: „Aber wenn der Trauerkondukt sich aus dem Trauerhaus herausbewegt auf die Straße, sich durchwindet durch den großstädtischen Verkehr, durch die rasselnden Wagen, die klingenden Elektrischen, die sausenden Automobile – wer da nicht zu den allernächsten Leidtragenden gehört, den wird die Alltagsumgebung sehr bald wieder in die Alltagsstimmung zurückdrängen. Und ist es nicht für die nächsten Leidtragenden ein wirklicher Martergang, sein tieftrauriges Herz durch eine naturgemäß fremde und neugierige Menge tragen zu

<sup>22</sup> Vgl. Nina A. Krieg, „Schon Ordnung ist Schönheit.“ Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894–1929), ein ‚deutsches‘ Modell?, München 1990.

müssen? Wir sollten diesen Kondukt auf den Friedhof verlegen“.<sup>23</sup>

Dieser „Wandel der Sterbekultur“ (Mergel, S. 296) war also Ausdrucksform und zugleich Resultat der modernen Urbanisierung. Nicht selten führten die seit den 1890er Jahren neu eingeführten elektrischen Straßenbahnen von einer innerstädtischen Haltestelle zu den damals noch außerhalb der Stadt gelegenen neuen städtischen Friedhöfen.<sup>24</sup> In Einzelfällen wurden – wie in Köln – sogar spezielle Friedhofsbahnen gebaut, die nicht nur Trauergäste, sondern auch Särge transportierten.<sup>25</sup> In London brachte die Necropolis Company Särge zu dem in Surrey gelegenen Friedhof Brookwood.<sup>26</sup> Das mit der Anlage des kommerziellen Friedhofs Brookwood von den Investoren verfolgte Ziel, diesen zum Hauptfriedhof der Londoner Bevölkerung zu machen, gelang allerdings nicht. Dies verdeutlicht, dass die allgemein in Europa zu dieser Zeit zunehmende Kommerzialisierung des Friedhofswesens mit signifikanten finanziellen Risiken verbunden war und es sich dabei keinesfalls um lineare Entwicklungen hin zu ausgelagerten und von privaten Interessengemeinschaften verwalteten Friedhöfen handelte. Ein weiteres Resultat der wachsenden Mobilität war der Friedhofstourismus, der sich unter anderem aus dem Genie- und Künstlerkult des 19. Jahrhunderts speiste. Dieser manifestierte sich unter anderem in Parkspaziergängen, die, im Falle des viktorianischen Englands, auch Picknicke auf dem Friedhof beinhalteten. Gleichzeitig hatte die Positionierung der Friedhöfe Auswirkungen auf die Funktionalisierung der Stadt als ‚Bühne‘ öffentlicher Todesfeiern anlässlich der Bestattungen wichtiger Persönlichkeiten.<sup>27</sup>

### *5. Mobile Tote – Technisierung und Administration von Tod und Bestattung*

Die wachsende Dominanz des Hygiene-Gedankens im 19. Jahrhundert brachte auch neue Umgangsweisen mit den toten Körpern in der Stadt hervor. Einerseits erhielten die oben diskutierten Diskurse über die Positionierung toter Körper und zügige Bestattungen neue Impulse. Dies war sowohl in Europa als

<sup>23</sup> Oberbürgermeister Wallraf auf der Stadtverordnetenversammlung am 10.11.1910, S. 347, zit. nach Thomas Mergel, Köln im Kaiserreich. 1871-1918, Köln 2018, S. 297 f.

<sup>24</sup> Vgl. etwa in Darmstadt, wo die Wagenhalle der ersten Straßenbahnlinie wenige hundert Meter hinter dem städtischen Friedhof platziert wurde: Dieter Schott, Die Vernetzung der Stadt. Kommunale Energiepolitik, öffentlicher Nahverkehr und die Produktion" der modernen Stadt. Darmstadt, Mainz, Mannheim 1880-1918, Darmstadt 1999, S. 197.

<sup>25</sup> Vgl. Mergel, Köln, S. 297.

<sup>26</sup> Vgl. Catharine Arnold, Necropolis: London and Its Dead, London 2006; Hugh Meller/Brian Parsons, London Cemeteries. An Illustrated Guide and Gazetteer, London 2011.

<sup>27</sup> Vgl. Verena Kümmel, Vergangenheit begraben? Die gestohlenen Leichen Mussolinis und Pétaïns und der Kampf um die Erinnerung, Köln 2018; Jörg Zedler, Nützliche Leichen. Monarchenbegräbnisse in Bayern und Belgien 1825-1935, Göttingen 2022.

auch in anderen Weltregionen, etwa auf Kuba, der Fall.<sup>28</sup> Andererseits entwickelten sich Alternativen zur im christlichen Europa vollständig dominanten Erdbestattung. Um die ‚reinigende Kraft des Feuers‘ bildete sich ein Diskurs, der weit über den Umgang mit den Toten hinausging.<sup>29</sup> Die Kremation wurde vor allem während der Zeit des Kulturkampfes zum Fokus heftiger weltanschaulich-religiöser Konflikte über den ‚richtigen‘ Umgang mit dem Tod und den Toten, wie der Beitrag von Carolin Kosuch zeigt.<sup>30</sup> Dabei ging es immer um mehr als ‚nur‘ den physisch-funktionalen Umgang mit den toten Körpern. Vielmehr wurden im Hinblick auf die Kremation von Leichen zugleich auch grundsätzlichere Konflikte ausgetragen. Diese Konflikte verweisen auch darauf, dass es keine lineare Rationalisierung des Umgangs mit den Toten gab. Religion spielte hierbei nach wie vor eine zentrale Rolle.<sup>31</sup>

Institutionell lösten die Kommunen mit der Säkularisation häufig, allerdings gegen erheblichen Widerstand der Kirchen, die Kirchengemeinden als Träger der neuen Friedhöfe ab, auch weil Bi- beziehungsweise Multikonfessionalität der Stadtbevölkerung nun zur Normalsituation wurde.<sup>32</sup> Damit gingen separate Bereiche für Andersgläubige auf Friedhöfen einher. Anhand der Begräbnisstätten lassen sich aber auch Unterschiede im Umgang mit den Toten bei verschiedenen religiösen Gruppen nachzeichnen. Während Muslime auf dem Friedhofsareal in einem gesonderten Bereich bestattet wurden, hatten jüdische Personen normalerweise einen komplett separaten Friedhof, was zu Konflikten mit christlich geprägten Kommunen führen konnte.<sup>33</sup>

<sup>28</sup> Vgl. Bethany M. Wade, *Death in the time of cholera: pandemics, public health, and burial in 19th-century Havana*, in: *Mortality* 27:4, 2002, S. 395-409.

<sup>29</sup> Wenige Jahrzehnte nach der Einführung der Kremation entstand auch die großtechnische Müllverbrennung; die erste Anlage in Deutschland wurde 1896 in Hamburg eröffnet. Die im Rahmen des Aufstiegs des Massenkonsums rasch zunehmende Müllmenge sollte so platzsparend entsorgt werden, wobei auch hier dem Feuer reinigende Kraft zugeschrieben wurde.

<sup>30</sup> Vgl. Carolin Kosuch, *Die Abschaffung des Todes: Säkularistische Ewigkeiten vom 18. bis ins 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York, 2024; Dies., *Inventing the Secular Corpse. Cremation Debates in 19th Century Italy and Germany*, in: Monique Scheer/Nadja Fadil/Brigitte Scheperlen Johansen (Hrsg.), *Secular Bodies, Affects and Emotions: European Configurations*, London/New York 2019, S. 31-42.

<sup>31</sup> Vgl. Christoph de Spiegeleer, ‚Funerary Culture Wars‘ in Late 19th- and Early 20th-Century Europe and the Case of the Brussels’ Freethought Movement, in: *Secular Studies* 4:1, 2022, S. 9-41.

<sup>32</sup> Vgl. Martin Christ, *Friedhöfe in gemischtkonfessionellen deutschen Städten der Frühen Neuzeit*, in: *MSG H.* 1/2022, S. 23-38.

<sup>33</sup> Die Frage, wie sich christlich geprägte Städte mit muslimischen Erwartungshaltungen auseinandersetzten, wird auch in einem Beitrag zu ‚New perspectives on Urban Deathscapes‘ diskutiert, siehe Leitrezension in diesem Heft.

Zwei Beiträge in diesem Heft setzen sich mit Säkularisierungsprozessen als einem kulturellen Vorgang auseinander. Carolin Kosuch illustriert den Umgang mit nicht-religiösen Toten anhand des Beispiels von Rom, gemeinhin als Zentrum der katholischen Welt bekannt. Kosuch fokussiert auf drei im 19. Jahrhundert in „der ewigen Stadt“ verstorbene Persönlichkeiten: den Dichter Percy Bysshe Shelley, den Propagator des naturwissenschaftlichen Materialismus, Jacob Moleschott, und die Schriftstellerin Malwida von Meysenbug. Der Beitrag zeigt, dass die Einäscherung von Leichnamen in städtischen Krematorien ein Protestmoment gegen die katholisch-christliche Erdbestattung darstellte, und ermöglicht somit, signifikante Rückschlüsse auf größere Wandlungserscheinungen zu ziehen. Benedikt Brunner hingegen fokussiert auf durch die aus dem Englischen übersetzte Monografie *Stadt ohne Gott* von Harvey Cox ausgelöste Säkularisierungsdiskurse. Ausgehend von diesem Text stellt Brunner die Frage nach Interpretationen eines modernen, christlichen Sterbens und seiner öffentlichen rituellen Abwicklung. Zwar thematisierte Cox den Tod und das Sterben nicht explizit, aber Brunner zeigt dennoch das große wissenschaftliche Potenzial der weiteren Erforschung des Nexus aus Stadt, Säkularisierung und Tod auf. Urbanisierung war in diesem Zusammenhang Herausforderung und Chance zugleich.

Die Präsenz von Krematorien im urbanen Umfeld ist kein Zufall, denn die meisten Institutionen, die sich mit den Toten und ihrer Analyse beschäftigten, befanden sich in Städten und formten einen wichtigen Aspekt des städtischen Lebens. Ein weiteres Beispiel hierfür sind anatomische Institute. Die Eröffnung solcher Einrichtungen führte zu einem gesteigerten Prestige von Städten und passte in ein Fortschrittsnarrativ, das sich aus dem durch die Sezierung gewonnenen Wissen speiste. Die Analyse von toten Körpern generierte damit auch konkreten Nutzen, was in der jüngeren Forschung mit dem Begriff „totes Kapital“ umschrieben wurde.<sup>34</sup>

Auch die Verschriftlichung und Bürokratisierung von Wissen über die Toten und Todesursachen waren in Städten besonders ausgeprägt und sollten dort dazu dienen, Krankheitsausbrüche zu vermeiden und die Stadt besser zu

<sup>34</sup> Matthias Bähr/Sarah-Maria Schober, Totes Kapital, in: Themenheft Historische Anthropologie 30:3, 2022. Der ‚Nutzen‘ solcher Verfahren wurden von erheblichen Bevölkerungsteilen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch recht skeptisch gesehen. In der ersten Cholera-Epidemie 1831/32 gab es weit verbreitete Gerüchte unter Unterschichten, dass die Cholera eine von Ärzten gezielt herbeigeführte Vergiftung sei. Die seit Aufschwung der medizinischen Anatomie hohe ‚Nachfrage‘ nach Leichen dürfte wohl zu solchen Wahrnehmungen beigetragen haben, vgl. zu den Vergiftungsgerüchten Michael Dorrman, ‚Das asiatische Ungeheuer‘. Die Cholera im 19. Jahrhundert, in: Hans Wilderotter (Hrsg.), Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte, Berlin 1995, S. 204-251, hier 207.

verwalten.<sup>35</sup> Bereits Ende des 16. Jahrhunderts wurde in London mit den Bills of Mortality eine erste Form der statistischen Auswertung von Todeszahlen vorgenommen, die im 17. Jahrhundert von der Londoner Bevölkerung rezipiert wurde.<sup>36</sup> In beschränkterer Form lassen sich solche Statistiken zudem für Dublin, Danzig oder Glasgow nachweisen. Das Interesse daran begründete sich einerseits in konkreten Fragen zur Gesundheit der Stadt, konnte aber auch auf längerfristige demografische Auswertungen und ein Interesse an der Entwicklung der Stadt insgesamt rekurrieren. Mit dem Aufkommen von Volkszählungen seitens des Verwaltungsstaats im 19. Jahrhundert fielen dann manche dieser lokalen Totenstatistiken weg. Allerdings wurden in vielen Gemeinden weiterhin Kirchenbücher geführt, in denen getaufte, verheiratete und verstorbene Personen verzeichnet wurden.<sup>37</sup> Das Erfassen von demografischen Grunddaten wie Geburten, Sterbefällen, Zu- und Wegzügen wurde zur Pflichtaufgabe für die städtische Verwaltung und in den Standesämtern angesiedelt. Die jährlich erstellten gedruckten Verwaltungsberichte der deutschen Städte enthielten dann in dem Maße, wie diese Städte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu Leistungsverwaltungen transformierten, meist ausführliche Kapitel zur demografischen Entwicklung. Das lag nicht zuletzt daran, dass sich die Sterbeziffer im Zuge der Hegemonie des Hygiene-Gedankens immer stärker zu einem wesentlichen Faktor in der Städtekonkurrenz herausbildete: Eine niedrige Sterbeziffer galt als Nachweis für eine (relativ) gesunde lokale Umwelt und unterstützte die Bestrebungen vor allem von Kur- und Badestädten wie Wiesbaden oder Baden-Baden, wohlhabende Ruheständler zur Niederlassung zu motivieren.<sup>38</sup>

<sup>35</sup> Vgl. zu dieser Thematik allgemein Nina Kreibitz/Thomas Macho/Moisés Prieto (Hrsg.), *Ordnungen des Todes. Von Listen, Statistiken und Dunkelziffern über das Sterben und die Verstorbenen*, Bielefeld 2023.

<sup>36</sup> Martin Christ, *The London Bills of Mortality. State of the Art and Future Directions of Research*, in: *Bulletin of the German Historical Institute*, 2023, S. 39-75; Jacob Murel, *Print, Authority, and the Bills of Mortality in Seventeenth-Century London*, in: *The Seventeenth Century* 36:6, 2021, S. 935-959.

<sup>37</sup> Vgl. Eva Marie Lehner, *Taufe – Ehe – Tod. Praktiken des Verzeichnens in Frühneuzeitlichen Kirchenbüchern*, Göttingen 2023.

<sup>38</sup> Vgl. Dieter Schott, *Kunststadt – Pensionärsstadt – Industriestadt: Die Konstruktion von Stadtprofilen durch süddeutsche Stadtverwaltungen vor 1914*, in: *Die Alte Stadt* 26, 1999, S. 277-299. Diese Strategie wurde von zahlreichen Städten verfolgt, etwa auch Residenzstädten, die ein vielfältiges Kulturleben und zugleich wenig Industrie aufwiesen. Wenn die Städte einen höheren Prozentsatz an wohlhabenden Einwohnern hatten, konnten sie ihre Steuern auf Besitz reduzieren, sodass es für Rentiers, die ja vom ‚Verzehr‘ ihres Vermögens lebten, noch attraktiver wurde, sich dort niederzulassen. Mit der Erzberger'schen Steuerreform von 1920, die die Handlungsspielräume der Kommunen in der Festsetzung von Steuern radikal reduzierte, war dieser Strategie die Grundlage entzogen, vgl. auch Christoph Bernhardt/Dieter Schott, *Die Inflation in Deutschland 1914-1923* in

## 6. Im Tod sind alle gleich – oder doch nicht?

Die urbane Diversität erstreckte sich nicht nur auf die Personen, die Bestattungen durchführten, sondern genauso auf die Bestatteten. Im städtischen Umfeld wurde eine Vielzahl von Männern und Frauen mit diversen religiösen, konfessionellen, ethnischen und sozialen Hintergründen begraben.<sup>39</sup> Dies war besonders in Regionen der Fall, in denen mehrere christliche Konfessionen koexistierten, aber auch dann, wenn in einer Stadt verschiedene Religionen präsent waren.<sup>40</sup> Die zunehmende Migration zwischen verschiedenen Städten verstärkt aktuell die Heterogenität noch weiter, sodass in jüngster Zeit etwa hinduistische Urnenbestattungen in norwegischen Städten als eine platzsparende Alternative für Erdbestattungen diskutiert werden.<sup>41</sup>

Diversität machte sich zugleich hinsichtlich der sozialen Schichtung und der Ressourcen bemerkbar, die für Begräbnisse mobilisiert werden konnten. In den meisten europäischen Städten gab es Unterschiede bei der Art der Bestattungen, die von Zahlkraft und gesellschaftlichem Status der Hinterbliebenen abhingen. Solche Begräbnisklassen existierten mindestens seit der Frühen Neuzeit und finden noch heute, wenn auch in abgewandelter Form, Verwendung. In München etwa existierten im 19. Jahrhundert fünf genau definierte Begräbnisklassen. Die erste Klasse kostete 183 Gulden und beinhaltete eine große Trauerfeier mit Pomp und einem Begräbnis in einem speziellen Friedhofsbereich, während die fünfte Klasse für 7 Gulden zu erhalten war und nicht einmal eine Seelenmesse inkludierte.<sup>42</sup>

Für viele Städte besonders diskussionswürdig war der Umgang mit jüdischen Friedhöfen. Martin Christ zeigt in seinem Beitrag zum „Jewish Burial Ground“ Wolverhamptons, wie sich die Stellung der jüdischen Gemeinde innerhalb der Stadt veränderte. Weil die Cemetery Company, eine Privatgesellschaft, sich zunächst weigerte, einen Friedhof für die jüdische Gemeinde zu eröffnen, ging

stadtgeschichtlicher Perspektive, in: Dies. (Hrsg.), Stadt und Inflation, in: Moderne Stadtgeschichte H. 1/2023, S. 7-20, hier S. 10-12.

<sup>39</sup> Zur sozialen Stratifizierung durch bestimmte Berufe vgl. Kathy Stuart, *Defiled Trades and Social Outcasts. Honor and Ritual Pollution in Early Modern Germany*, Cambridge 2009.

<sup>40</sup> Vgl. Krogner-Kornalik, *Tod in der Stadt*, zeigt, wie die religiöse Pluralität (Katholiken, Juden), aber auch der Versuch einer Manifestation des Polnischen in der Gestaltung von Friedhöfen, der Modernisierung des Bestattungswesens und in Bestattungen als öffentliche Ereignisse zum Ausdruck gebracht werden.

<sup>41</sup> Vgl. Hans Hadders, *Hindu urn burial in Norway: an option for the future?*, in: *Mortality* 28:1, 2023, S. 21-36.

<sup>42</sup> Vgl. Christine Rädlinger, *Der verwaltete Tod. Eine Entwicklungsgeschichte des Münchner Bestattungswesens*, München 1996, S. 123-126.

der Vorgang an das General Board of Health in London, einer Art nationales Gesundheitsministerium, das in dem Fall vermittelte und für ganz England der zentrale Ansprechpartner in Sachen Friedhofsverlegungen war. Im Schriftwechsel formulierte das General Board die grundsätzliche Position, dass in jeder Stadt möglichst wenige, zentrale Bestattungsorte geschaffen werden sollen. Daher sei ein separater jüdischer Friedhof an sich nicht wünschenswert. Auch aus Hygienegründen sollte die Wolverhampton Cemetery Company alle Friedhöfe verwalten und die Gebühren von den Begräbnissen erhalten. Andererseits ging es hier um die Stellung der jüdischen Gemeinschaft und die von dieser durchgeführten Begräbnisrituale allgemein. Implizit wurde damit zugleich verhandelt, welche Rolle Religion im urbanen Umfeld spielen sollte und inwieweit die Präsenz der jüdischen Gemeinschaft im Stadtbild von Wolverhampton sichtbar werden sollte.

Der Beitrag von Bethany M. Wade illustriert, dass sich solche Diskurse um die kulturelle Integration und Geltung von Minderheiten auch in nicht-europäischen Kontexten finden lassen. Der Cementerio de Cristóbal Colón in Havanna, Kuba, ist ein berühmtes kulturelles und architektonisches Wahrzeichen der Stadt. Nur ein paar Häuserblocks entfernt liegt der viel kleinere Cementerio Chino (Chinesischer Friedhof). Beide wurden im späten 19. Jahrhundert erbaut. Der katholische Colón-Friedhof repräsentierte die rechtliche und kulturelle Identität der spanischen Kolonie, während der chinesische Friedhof als Begräbnisstätte für eine marginalisierte nichtkatholische Bevölkerung diente. Auf der Grundlage einer vergleichenden Analyse von Petitionen protestantischer Gruppen und chinesischer Einwanderer untersucht Wade, wie auf die Forderungen nach separaten Begräbnisstätten reagiert wurde. Durch den Fokus auf Verhandlungen, Konflikte und Anpassungen im Zusammenhang mit der Einrichtung nichtkatholischer Friedhöfe wirft diese Studie ein Licht auf die komplexe Dynamik zwischen Stadtplanung, Religionsfreiheit und Bestattungspraktiken in der spanischen Karibik. Die Ergebnisse tragen zu unserem Verständnis der Art und Weise bei, wie verschiedene Religions- und Einwanderergruppen die sich verändernde sozio-juristische Landschaft bewältigten, und beleuchten das Zusammenspiel zwischen religiösen Rechten, kultureller Identität und der Konstruktion von Begräbnisstätten.

Der Osteuropahistoriker Karl Schlögel hat 2003 festgestellt: „Europäische Friedhöfe sind ziemlich genaue Abbilder jener geschichtlichen Turbulenzen, in denen sich ganze Städte, Klassen, Familienzusammenhänge aufgelöst haben“.<sup>43</sup> Dieses Themenheft erweitert diese Überlegungen auf verschiedene Weisen, etwa indem mit Havanna ein nicht-europäisches Beispiel miteinbezogen wird

<sup>43</sup> Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Kap. ‚Friedhof Europa‘, München/ Wien 2003, S. 435-446, hier S. 444.

oder Trauerrituale in den Blick geraten. Grundsätzlich bestätigen aber die in diesem Heft versammelten Beiträge Schlögels Beobachtung: Begräbnisstätten und Todesrituale stellen ein Abbild größerer gesellschaftlicher, politischer und kultureller Tendenzen dar. Oder anders ausgedrückt: Wer die Toten versteht, versteht auch die Lebenden.

**Martin Christ**, PD Dr. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der an der Universität Erfurt angesiedelten Kollegforschungsgruppe „Religion und Urbanität: Wechselseitige Formierungen“. Er hat 2018 an der University of Oxford zur Reformation in der Oberlausitz promoviert. In seinem Habilitationsprojekt beschäftigte er sich mit urbanen Begräbnissen in München und London im Zeitraum ca. 1550-1870. Weitere Forschungsinteressen sind religiöse Koexistenz, südostasiatische Geschichte und Konversionsforschung.  
[martin.christ@uni-erfurt.de](mailto:martin.christ@uni-erfurt.de)

**Dieter Schott**, Prof. Dr., studierte Geschichte, Anglistik und Politikwissenschaft an der Universität Konstanz und der FU Berlin. Promotion 1987 an der Universität Konstanz, von 1985-2000 wiss. Mitarbeiter und Hochschulassistent am Institut für Geschichte der TU Darmstadt, dort 1996 Habilitation im Fach Neuere Geschichte. 2000-2004 Professor an der University of Leicester, GB, 2004-2020 Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Stadt- und Umweltgeschichte am Institut für Geschichte der TU Darmstadt. Zahlreiche Publikationen zur deutschen und internationalen Stadt- und Umweltgeschichte, darunter: Europäische Urbanisierung (1000-2000). Eine umweltgeschichtliche Einführung, Köln 2014. Von 2008-2016 erster Vorsitzender der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung e. V., im Herausgebergremium der Zeitschrift Moderne Stadtgeschichte.  
[dieter.schott@posteo.de](mailto:dieter.schott@posteo.de)